

## Einundzwanzigster Abschnitt.

Fabeln und Erzählungen \*).

### Die bejahrte Pappel.

Ein Hausherr legte die Art an einen bejahrten, schlanken Pappelbaum.

„Schöne meines Alters und meines gefälligen Wuchses,“ seufzte dieser.

„Wozu sollte ich dieß thun?“ antwortete der Herr, indem er zuhieb.

„Hast du mir denn jemals Früchte getragen, oder gewährtest du mir, deinem Eigenthümer, jemals in der Hitze des Sommers Schatten und Kühlung?“ —

Nur dessen Alter ist ehrwürdig, der sein Leben dazu anwandte, Andern nützlich zu werden.

A. F a y.

### Der fluge Elephant.

Die Thiere hielten Rath, und ereiferten sich sehr gegen die Herrschaft des Menschen. „Warum sollen wir länger dieß Joch auf unserm Nacken dulden? Haben wir denn nicht markige Knochen, grimmige Krallen, gewaltige Hörner und unzählige Waffen gegen ihn, dieses elende Geschöpf?“

Lauter Beifall rauschte durch die Versammlung; allein der flügere Elephant sprach: „Ruhig, Freunde! wir haben alles mehr, als der Mensch; aber nur — so viel Verstand haben wir nicht. Wo aber dieser ist, da ist auch die Herrschaft.“

A. F a y.

### Der Lockvogel.

Von einem Lockvogel herbeigelockt, geriethen viele Vögel aus der Nachbarschaft auf dem Garne eines Vogelstellers in die

\*) Diese sollen von den Schülern mit eigenen Worten nachgezählt werden. Der Lehrer nehme wieder das heraus, was dem Bedürfnisse der Schüler entspricht. Auch zu Dictando-Uebungen dürften dieselben nicht unwillkommen erscheinen.

Gefangenschaft. Ein einziger Vogel hatte aus der Ferne zugehört.

„Und wer hat denn dich so klug gemacht?“ fragte ihn der Lockvogel.

„Mein Vater,“ antwortete dieser; „denn er hat mich oftmals gewarnt: Wenn dir ein großer Vortheil ohne Mühe geboten wird, pflegte er immer zu sagen, so traue nicht! Denke immer, es sei ein Betrug dahinter verborgen. Und ich sehe seine Lehre hier eben wieder bestätigt.“

(Nach Kazner.)

### Die geraden Bäume und der krumme Baum.

In einem Walde wuchs unter vielen schönen geraden Stämmen auch ein krummer, knorriger Baum. Oft ward der krumme von den geraden Bäumen verlacht und verspottet, und mußte viele Kränkungen von ihnen dulden.

Eines Tages schloß aber der Herr des Waldes einen Vertrag mit einem Baumeister, und übernahm es, ihm eine große Zahl guter Baumstämme zu liefern. Des andern Tages kam er mit vielen Arbeitern in den Wald, und ließ die geraden Stämme alle fällen; nur der krumme, so oft verspottete Baum wurde von der Art verschont.

### Der treue Hund.

Ein Dieb wollte bei Nacht in ein Haus einbrechen. Damit aber der Hofhund keinen Lärm machen sollte, warf er ihm ein großes Stück Fleisch zu.

„Was denkst du?“ fragte der Hund. „Glaubst du, mich durch diese plötzliche verschwenderische Freigebigkeit zu bestechen, daß ich meinen Herrn, der mich schon Jahre lang genährt hat, nicht aufwecken, und vor dir warnen sollte? Nein, gerade dadurch mahnst du mich, auf meiner Huth zu sein.“

Zugleich fing er an, laut zu bellen, und weckte seinen Herrn. Der Dieb aber entfloh. —

Alle übertriebene Freundlichkeit gefällt nur dem Unbedachtsamen. Der Vorsichtige ahnet Gefahr und Betrug dahinter verborgen.

### Die Wölfe und das Lamm.

Ein frommes Lamm sah, wie sich zwei Wölfe mörderisch anfielen und blutig bissen. Kaum erblickte es das Blut, so regte sich in seinem frommen Herzen das Mitleid. Es lief hinzu und bat und beschwor sie, ihrer Wuth doch Einhalt zu thun, und Friede zu machen.

Bewundert über diesen Friedensstifter hielten die Wölfe einen Augenblick ein, und das Lamm freute sich herzlich, daß sie auf seine Ermahnungen hörten.

Plötzlich aber wandten sich Beide mit gieriger Mordlust gegen das Lamm, und riefen: „Was geh'n dich unsere Händel an?“ Im nächsten Augenblicke war es auch schon zerrissen. —  
Menge dich nicht in die Streitigkeiten roher Menschen.

### Das gefangene Nepphuhn.

Einst war ein Nepphuhn in das Netz eines Vogelstellers gerathen. Als dieser es tödten wollte, klagte es über sein Unglück, und bat so dringend, und flehte so inständig, daß der Mann schon gerührt war, und ihm die Freiheit schenken wollte.

Er hielt es noch an den Flügeln, und wollte es eben in die Höhe werfen, daß es fortfliegen könnte; da sagte das Nepphuhn: „Ich will mich dir gewiß auch dankbar bezeigen. Stelle nur dein Netz gleich wieder auf, so will ich dann eine große Menge anderer Nepphühner unter einem guten Vorwande hierher führen, und in dein Garn locken.“

„Was?“ rief der Vogelsteller, „so niederträchtig bist du, daß du deine Mitbrüder und Freunde verrathen willst? Und durch solchen Verrath hoffst du dich zu erhalten? Durch ein solches schändliches Versprechen hoffst du mein Mitleid zu erkaufen? Nein! nun sollst du um so gewisser sterben.“ — Und er tödtete es auf der Stelle.

Welche Moral liegt in dieser Fabel?

### Das Pferd und der Esel.

Ein Esel trug einst eine schwere Last.

Ein ledig Pferd ging neben ihm. „Du hast

Auf deinem Rücken nichts!“ sprach das belad'ne Thier,

„O liebes Pferdchen, hilf doch mir!“ —

„Was, helfen?“ rief der grobe Gaul,  
 „Man kennt euch Esel wohl, ihr seid nur faul.  
 Trag immer zu!“ — „Ich sterbe, liebes Pferd!  
 Die Last erdrückt mich; reite mich!  
 Die Hälfte wär' ein Spiel für dich.“ —  
 „Ich will nicht,“ sprach das Pferd.  
 Kurz, unter dem zu schweren Sack  
 Erlag der Esel. Sack und Pack  
 Lud man sogleich dem Rappen auf;  
 Des Esels Haut noch oben d'rauf. —  
 „Hätt' ich die Hälfte ihm abgenommen,  
 Wie gut wär' ich davon gekommen!“  
 Denkt jetzt der ungeschickte Wicht,  
 Dem fast der Rückgrath bricht.

Gleim.

### Der Jüngling und der Seidenwurm.

Ein etwas träger Jüngling beschäftigte sich mehr mit Seidenwürmern, als mit seinen Wissenschaften. Einst sah er, daß einer derselben sich einzuspinnen bemüht war, und sprach halb für sich: „Thörichtes Thier, wie kannst du so viel Arbeit daran verwenden, um dir selbst einen Kerker zu bauen?

„Du irrst,“ erwiderte der Seidenwurm, „was du für einen Kerker ansiehst, ist der Weg zu einem besseren Lose. Um nicht ewig Wurm zu bleiben, um künftig Flügel zu bekommen, verwende ich diese Arbeit.“

„Fühlst du die Lehre, die auch für dich darinnen liegt?“ fragte der Vater, der von ferne zugehört hatte. „Um nicht im Staube verborgen zu bleiben, solltest auch du dir die Mühe nicht verdrießen lassen, die allerdings die Wissenschaften in der Jugend erfordern, doch reichlich im männlichen Alter sie belohnen.“

### Die beiden Hamster.

Ein Hamster war vom frühen Morgen  
 Bis in die späte Nacht bemüht,  
 Sich für den Winter zu versorgen,  
 Wie jeder kluge Wirth auch auf die Zukunft sieht.

Sein Nachbar hielt nicht viel von Fleiß und Sparsamkeit;  
 Er war noch jung, und ließ die edle Zeit  
 Leichtsinzig unter Spiel und Zeitvertreib vergehen.  
 Denn weil jetzt noch das ganze Land  
 Bedeckt mit reichen Saaten stand,  
 Hielt er's für albern, sich mit Vorrath zu versehen,  
 Und glaubt', es würden allemal  
 Die vollen Aehren ohne Zahl  
 Wie jetzt auf allen Feldern stehen. —  
 Als nun die Zeit der Ernte kam,  
 Und seinen Irrthum ihm benahm,  
 Da sah er, doch zu spät, sein künft'ig Glend ein,  
 Und ließ sich seine Thorheit reu'n.  
 Denn er auch könnte reich, so wie sein Nachbar sein;  
 Statt daß er, weil er jetzt nichts mehr zu finden wußte,  
 Erst betteln, dann verhungern mußte. —

Stoppe.

Kinder, was lernet ihr hieraus?

### Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten einander auf einem schmalen Wege,  
 der über einen tiefen, reißenden Waldstrom führte. Die eine wollte  
 herüber, die andere hinüber.

„Geh mir aus dem Wege,“ sagte die eine. —

„Das wäre schön!“ rief die andere. „Geh du zurück, und  
 laß mich hinüber; ich war zuerst auf der Brücke.“

„Was fällt dir ein,“ versetzte die erste, „ich bin so viel  
 älter, als du, und ich sollte dir weichen? — Nimmermehr!“ —

Beide bestanden immer hartnäckiger darauf, daß sie einan-  
 der nicht nachgeben wollten; jede wollte zuerst hinüber, und so  
 kam es vom Streite zu Thätlichkeiten. Sie hielten ihre Hörner  
 vorwärts und rannten zornig gegen einander. Von dem heftigen  
 Stöße verloren aber Beide auch das Gleichgewicht; sie stürzten  
 mit einander über den schmalen Steg hinab in den reißenden  
 Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit großer Anstrengung  
 ans Ufer retteten.

Suchet die schöne Lehre heraus, die in dieser Erzäh-  
 lung liegt.

### Die Amsel.

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,  
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,  
Wohnte dort, wo aus dem hohlen  
Fels das klare Brunnlein rollt,  
Und ihr lieblich Lied verhallte  
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube,  
Scharlachroth und schön und frisch,  
Lacht der Vogelbeeren Traube  
Aus dem schattigen Gebüsch.  
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,  
Fliegt d'rauf zu in wilder Eile.

Aber bei den schönen Beeren  
Hängt das böse Schlingenpaar,  
Sicherer sie zu bethören,  
Fest gedreht aus feinem Haar.  
Ach! kaum pickt sie in die Traube,  
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen!  
Schau das arme Thierchen hier!  
Laß dich nicht von Lust umgarnen,  
Trau nicht blindlings der Begier.  
Manches Mädchen, mancher Knabe  
Hörte nicht, — und ruht im Grabe.

Ch. Schmid.

### Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,  
Die einst vor Damons Fenster hingen,  
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,  
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.  
„Ach, welcher singt von beiden doch so schön?  
Den Vogel möcht' ich wirklich seh'n!“ —  
Der Vater macht ihm diese Freude,  
Er nimmt die Vögel gleich herein.  
„Hier,“ spricht er, „sind sie alle beide;  
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?“

Getraust du dich, mir das zu sagen?“  
 Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen;  
 Schnell weißt er auf den Zeisig hin.  
 „Der,“ spricht er, „muß es sein, so wahr ich ehrlich bin!  
 Wie schön und gelb ist sein Gefieder!  
 Drum singt er auch so schöne Lieder;  
 Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,  
 Daß er nichts Kluges singen kann.“ —  
 Sagt, ob man im gemeinen Leben  
 Nicht oft, wie dieser Knabe schließt?  
 Wem Farb' und Kleid ein Anseh'n geben,  
 Der hat Verstand, so dumm er ist!  
 Star kommt, und kaum ist er erschienen,  
 So hält man ihn auch schon für klug.  
 Warum? Seht nur auf seine Mienen,  
 Wie vortheilhaft ist jeder Zug!  
 Ein And'rer hat zwar viel Geschicke;  
 Doch weil die Miene nichts verspricht,  
 So schließt man bei dem ersten Blicke,  
 Daß ihm Verstand und Wiß gebricht.

Gellert.

### Die schlauen Mädchen.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage  
 Bei einer alten Base zu;  
 Die Alte hielt zu deren Plage  
 Sehr wenig von der Morgenruh.  
 Kaum krähte noch der Hahn bei frühem Tage,  
 So rief sie schon: „Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät;  
 Der Hahn hat schon zweimal gekräht! —  
 Die Mädchen, die so gern noch lang geschlafen hätten,  
 Die wandten sich in ihren weichen Betten,  
 Und schwuren dem verdammten Hahn  
 Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersah'n,  
 Den ärgsten Tod rachsüchtig an. —  
 Der arme Hahn war also aus der Welt.  
 Vergebens ward nun von der Alten  
 Ein scharf Examen angestellt.

Die Mädchen thaten fremd, und schalten  
 Auf den, der diesen Mord gethan,  
 Und weinten endlich mit der Alten  
 Recht bitterlich um ihren Hahn.  
 Allein, was half's den schlauen Kindern?  
 Der Tod des Hahn's sollt' ihre Plage mindern,  
 Und er vermehrte sie noch mehr.  
 Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,  
 Als bis sie ihren Haushahn hörte,  
 Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es war.  
 Allein, weil es ihr Alter mit sich brachte,  
 Daß sie um Mitternacht erwachte,  
 So rief sie die auch schon um Mitternacht,  
 Die, später aufzusteh'n, den Haushahn umgebracht.

Gellert.

### Gottes Fürsorge.

Der Vater, der im Himmel wohnt,  
 Hat diese weite Welt  
 Für uns gebaut, und Sonn und Mond  
 Gar herrlich aufgestellt.  
 Hat grüne Felder angelegt,  
 Und weislich hingesa't,  
 Was Obst und Korn und Blumen trägt,  
 Und was die Sense mäht. —  
 Er sieht herunter Nacht und Tag  
 Auf seine Kinder all,  
 Und warnt und liebt im Donnerschlag  
 Wie in der Nachtigall.  
 Er schuf durch seinen Liebeshauch,  
 Nach seinem Ebenbild,  
 Auf Erden gute Väter auch  
 Mit Herzen fromm und mild.  
 Die Väter bau'n in Gottes Haus  
 Sich ihre Hütten an,  
 Und schmücken sie den Kindern aus,  
 So gut ein jeder kann.  
 Sie ziehen Bäum' und Blumen auf,  
 Umzäunen grünes Feld,



Und tragen Mancherlei nach Haus  
 Für ihre kleine Welt.  
 Denn nie ist treuer Väter Brust  
 Von schweren Sorgen leer;  
 Das Sorgen wird zu lauter Lust,  
 Und kommt von oben her. —  
 Gott, dessen Licht auf Meer und Land  
 Zu unsrer Freude scheint,  
 Der hat durch solch ein Herzensband  
 Uns allzumal vereint.  
 Er gab den Vaternamen sich,  
 Daß uns von seiner Treu'  
 Der Namen schönster ewiglich  
 Ein heilig Zeugniß sei.

### **Trost der Krankheit.**

Gesundheit tröstet leicht sich selber;  
 Die Krankheit braucht den Tröster. —  
 Mit diesem Spruch hat der Prophet  
 Getröstet einen Kranken.

Wenn Gott in seinem Rath beschließt,  
 Daß krank ein Frommer werde,  
 Heißt er zu ihm vier Engel geh'n,  
 Daß Jeder ihm was nehme.

Den ersten Engel heißt er nehmen  
 Die Kraft aus seinen Gliedern.  
 Der Engel geht, und nimmt die Kraft,  
 Und schwach fühlt sich der Kranke.

Den andern Engel heißt er nehmen  
 Den Schmach von seiner Zunge.  
 Der Engel geht, und nimmt den Schmach,  
 Ihm schmeckt nicht Trank und Speise.

Den dritten Engel heißt er nehmen  
 Das Roth von dem Gesichte.  
 Der Engel geht, und nimmt das Roth,  
 Und todtbleich ist der Kranke.

Den vierten Engel heißt er nehmen  
Die sünd'ge Lust vom Herzen.  
Der Engel geht, und nimmt die Lust;  
Kein wird das Herz des Kranken.

Ist nun in Gottes Rath beschlossen,  
Daß wieder er geneset,  
So spricht Gott zu den Engeln:  
„Geht, gebt ihm das Seine wieder.“

„Gib ihm die Kraft,“ spricht er zum ersten,  
„Damit er stark sich fühle;“ —  
Zum andern: „Gib ihm den Geschmack,  
Daß Speiß und Trank ihm munde.“

„Gib ihm das Roth,“ spricht er zum dritten,  
„Daß seine Wange blähe;“ —  
Doch zu dem vierten spricht er nicht:  
„Gib ihm die Sünde wieder.“

Da spricht zu Gott derselbe Engel:  
„Die Andern alle gaben ihm  
Das Empfangene zurück;  
Warum ich nicht das Meine?“

Gott aber spricht: „Wozu erkranken  
Hätt' ich den Frommen lassen,  
Wollt' ich ihm wiedergeben,  
Was er gerne hat verloren?“

„Was aber soll ich mit ihr machen?  
Ich kann sie nicht behalten!“ —  
„Wirf sie ins Meer! Ein Krokodil  
Soll aus der Sünde werden.“

„Will mit Gewalt nun der Gesunde  
Die Sünde wieder haben,  
So mag er sie sich holen  
Aus des Krokodiles Rachen!“ —

### Die beiden Mehren.

Am Sankt Johannistage ging  
Der Vater und sein Kind ins Freie.

Gar freundlich war des Himmels Bläue,  
 Und auf dem reifen Kornfeld hing  
 Der Morgenthau noch hell und lau.  
 Leicht nickten an dem grünen Rain  
 Mohnblumen bei der Lüfte Wehen,  
 Gleich Purpurglut im Sonnenschein,  
 Und frisch im fröhlichen Gedeih'n  
 Sah man die schlanken Aehren stehen.  
 Der Knabe hüpfte auf und nieder,  
 Wo eine schöne Blume stand,  
 Und kehrte bald mit voller Hand  
 Und frohem Blick zum Vater wieder.  
 Sieh, Väterchen, was ich gepflückt!  
 Zwei schöne, ganz verschied'ne Aehren;  
 Stolz ragt die eine, und gebückt  
 Scheint diese sich herab zu kehren. —  
 Warum sind sie nicht gleich geschmückt?  
 Willst, Vater, du mir das erklären? —  
 D'rauf sprach der Vater freundlich mild:  
 Schau her, mein Kind, es will im Stillen  
 Die Wahrheit gern im zarten Bild  
 Die tiefsten Lehren uns enthüllen.  
 Sieh, jene, die sich stolz erhoben,  
 Ist selten immer segensschwer;  
 Ihr prahlend Haupt ist hohl und leer;  
 Der Schnitter wird nur diese loben,  
 Die still in Demuth hingeneigt,  
 Des innern Werthes Fülle zeigt!  
 So traue nie des Hochmuths Schimmer;  
 Er deckt nur inn're Armuth zu. —  
 Der frommen Demuth gleiche du;  
 Ob still sie blüht, sie täuscht doch nimmer.  
 Und leise schrieb der Knabe sich  
 Ins Herz des Vaters gold'ne Lehren. —  
 Johannistag wohl schnell verstrich,  
 Doch blieb ihm tief und inniglich  
 Das Gleichniß von den gold'nen Aehren.

### Die Kirche Jesu.

Vom Himmel selbst bereitet,  
Aus einem Felsen gleitet  
Ein Schiff durchs wilde Meer;  
Und wie auch Winde blasen,  
Und wie auch Stürme rasen,  
Mit Ruhe geht's einher.

Statt Mast und Segelstangen,  
Siehst du ein Kreuz nur prangen;  
Des ew'gen Heils Symbol.  
Und unermülich walten  
Drei herrliche Gestalten  
Ob dieses Schifflens Wohl.

Ein Ritter, ungeheuer  
An Stärke, lenkt das Steuer;  
Er wankt und rasset nicht.  
Und Glaube heißt der Ritter,  
Dem auch im Ungewitter  
Das Ruder nimmer bricht.

Und in des Meeres schwanker  
Bewegung hält den Anker  
Ein Weib, das Hoffnung heißt;  
Die nach dem Land gerichtet,  
Wo es einst friedlich lichtet,  
Das Ziel dem Schiffe weist.

Die dritte spannt den Schleier,  
Hell-leuchtend wie ein Feuer,  
Als weites Segel auf;  
Sie heißet Liebe, zügelt  
Die Stürme, und besflügelt  
Des Schiffes schnellen Lauf.

In aller Zeiten Fülle  
Hält dieses Schiff einst stille,  
Wollendet ist sein Lauf,  
Und er, der es regierte,  
Nimmt Alle, die es führte,  
In seinen Himmel auf.

### Der arme Greis und das Kind.

Jüngst, als ich, da die Sonne wich,  
 Froh unter Blumen spielte,  
 Und jede Kreatur in sich  
 Den Reiz des Lebens fühlte,  
 Da sah ich einen armen Greis  
 Am Bach im Schlummer liegen.  
 Sein dünnes Haar war silberweiß,  
 Und Gram in seinen Zügen;  
 Schwach stützte seine dürre Hand  
 Die eingefall'nen Wangen;  
 Halb war vom löchricht'n Gewand  
 Sein kranker Leib umhangen,  
 Und wenig grobes, trocknes Brot,  
 Vielleicht die letzte Gabe,  
 Die eine fromme Hand ihm bot,  
 Lag neben seinem Stabe.

Er seufz't im Traume, wandte sich,  
 Erwachte, seufz'te wieder,  
 Und eine heiße Thräne schlich  
 Ihm von der Wange nieder. —

Was ist Dir, rief ich, alter Mann?  
 Was macht Dir so viel Schmerzen?  
 Da sah er mich bekümmert an; —  
 Der Blick ging mir zu Herzen.

Ach, sprach er, Kind, ich bin so schwach,  
 So krank durch meinen Kummer:  
 Da sank ich denn an diesem Bach  
 In einen matten Schlummer.

Sieh' dieses Stückchen trock'ne Brot,  
 Erleht durch meine Thränen,  
 Wornach sich, ach! in großer Noth  
 Fünf kleine Kinder sehnen.

Ich bring' es ihnen. — Großer Gott!  
 Von meinen schweren Sorgen  
 Ist dieß vielleicht die letzte; todt  
 Bin ich vielleicht schon morgen. —

Er schwieg. — Ich sah sein leidend Herz  
 Auf sein Gesicht geprägt,  
 Und ward durch seinen Seelenschmerz  
 Zu gleichem Schmerz bewegt.

Ich seufz'te, sann, und ungezählt  
 Ergriff ich aus Erbarmen  
 Mein ganzes, kleines Taschengeld,  
 Und gab's dem guten Armen.

Wie froh war, da er mich verließ,  
 Wie dankbar seine Miene!  
 Ach! schon sein stummer Dank bewies,  
 Wie sehr er es verdiene. —

Die Wonne, Armen beizusteh'n,  
 Hatt' ich noch nie empfunden,  
 Und noch kein Abend war so schön,  
 Wie dieser mir verschwunden.

### Das bethende Kind.

Zum König kam die längsterwünschte Kunde:  
 Sein Nachbar, der mit gleißnerischem Munde  
 Das Volk zum Eidbruch gegen ihn verführt,  
 Vom gähnen Tod im Felde sei berührt.

Und weil er, wie ein Held im Kampf gefallen,  
 Hat man beerdigt ihn in Kriegerhallen,  
 Wo in der letzten, ehrenvollen Huth,  
 So manche edle Helddenleiche ruht.

Der König, doch mit zornerhob'nen Händen,  
 Ruft: „Wollt ihr meine Ahnengruft mir schänden?“  
 „Nicht seinem Grab gebührt ein fürstlich Haus!  
 „D'rum fort, das Meer spül' seine Leiche aus!“

Der Söldner Schar ist dem Geheiß zu Willen,  
 Und eilt zu selber Nacht, es zu erfüllen!  
 Doch als sie kamen an das Gräberthor —  
 Wer stellt ihr starr und stummes Staunen vor? —

Ein Knäblein, hold wie Engel anzusehen,  
Kniet an der Gruft, vertieft im stillen Flehen,  
Die Händ' gefaltet, und gebeugt das Haupt,  
Daß einen Seraph man zu schauen glaubt.

Die Krieger, wie erköst aus Zauberbanden,  
Dem König eilig künden, was sie fanden;  
Doch er ergrimmt, ihm dünkt's ein toller Wahn:  
„Schickt, Feige, euch zum Werk vom Neuen an!“

Und als sie wieder in die Halle treten,  
Da kniete noch das Kind im frommen Bethen,  
Und Keiner wagt zu dringen, rings herum,  
Mit Räuberhänden in das Heiligthum.

Der König hört's mit tieferregtem Grauen,  
Und eilt hinab, den Hüther selbst zu schauen.  
Da kniet das Kind, der Andacht schönstes Bild;  
Der König schweigt, von Wehmuth ganz erfüllt.

Und wie es sich jetzt kreuzet mit den Händen,  
Und will sich scheidend von dem Grabe wenden,  
Den letzten Blick noch himmelwärts gewandt —  
Der König hat des Feindes Sohn erkannt.

Allnächtlich kam der Knab' mit Duldermienen,  
Des Vaters Schuld vom Grabe wegzusühnen. —  
Der König sich an seinem Unblick labt:  
„Solch gutes Kind, das hab' ich nie gehabt,“

Sprach er, und weinte heut' die ersten Thränen. —  
Nicht Leben und nicht Tod konnt' uns versöhnen.  
Der Himmel hat der Unschuld Fleh'n erhört,  
D'rum ruh' dein Vater immer ungestört.

### Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,  
Der sich in der Mitternacht,  
Wo die frömmsten Brüder feiern,  
Hin zur Kirche aufgemacht.  
Ernst' Bilder nach ihm fassen,  
Treiben ihn zum Bethen an,

Durch die Regensburger Gassen  
Geht er nach Sankt Heymeran.

Junges Heldenantlitz bethend  
Möcht' ein schöner Anblick sein;  
Dieser zum Altare tretend  
Kniet umnachtet und allein.  
Vor den Augen gar die Hände,  
Drückend jedes Bild zurück,  
Fleht er um ein sel'ges Ende,  
Nicht um irdisch Heil und Glück. —

Als er aufstand, schien's vom Rücken  
Ueber ihn, als wie ein Licht;  
Staunend thät' er um sich blicken,  
Sieht ein heil'ges Angesicht.  
Hochaltar und Kreuz verklärend  
Dort ein lichter Bischof stand,  
Der mit hoher Hand, wie schwörend,  
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen  
Leuchtet er auf eine Schrift,  
Wo der Fürst mit bangem Herzen  
Auf ein römisches Sechse (VI) trifft.  
„Will mich Gott so bald erhören?  
Herr, ich glaub's auf eure Hand;  
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!“  
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen  
Harrt er fromm auf seinen Tod,  
Doch es schien ihm auf den Wangen  
Lebenshell das Morgenroth.  
Wie der sechste Tag gekommen,  
Er bereit und fertig ist; —  
Doch es gibt der Herr dem Frommen  
Neue, heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Bethen,  
Bis der sechste Mond erscheint,  
Würd'ger stets vor Gott zu treten;  
Doch es war nicht so gemeint.



Aber ernste Todsgedanken  
Wandeln mit ihm immerdar,  
Und so lebt er sonder Wanken  
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er  
Leuchtend um das sechste Jahr,  
Und auf seinem Haupte fand er  
Röm'sche Königskrone gar.  
König Heinrich war's, der Zweite,  
Herr von allem deutschen Land,  
Der von dort an ward bis heute  
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig  
Herrscht er ohne Fluch und Spott,  
An die röm'sche Sechse treulich  
Dacht' er, und an Tod und Gott.  
Weil er fertig war zum Sterben,  
Hielt ihn Gott des Lebens werth,  
Weil den Himmel er konnt' erben,  
Ward ihm auch das Reich beschert.

Gustav Schwab.

